

Die Ameise

„Immer strebe zum Ganzen! Niemand kannst Du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied sch' an ein Ganzes Dich an!“

Organ des Gewerksvereins der Porzellan-, Glas- u. verwandten Arbeiter.

Erscheint jeden Freitag.
 Vierteljährlicher Abonnementspreis 1 Mark für 1 Exemplar, jedes weitere bis zu 5 Exempl. direkt unter einer Adresse bezogen 75 Pf. — 45 Kr. Oesterr. Währung.

Expedition: S. Alte Jacobstr. 64. bei J. F. v. g. Alle Postanstalten und Zeitungs-Expeditionen nehmen Bestellungen an.

Herausgegeben unter Mitwirkung der Vereins-Vorstände und Mitglieder

vom

General-Rath.

Insertionsgebühr für die gewöhnliche Zeile 20 Pf. — 12 Kr. Oesterr. Währ. — Arbeitsmarkt 15 Pf. — 9 Kr. Oesterr. Währ. für Zusendung v. Offerten unter Chiffre durch die Redaktion resp. Expedition werden 25 Pf. 15 Kr. Oesterr. Währ. als Vergütung erhoben.
 Redakteur: Georg Lenz, NW. Stromstraße 18.

Nr. 25.

Berlin, den 23. Juni 1882.

Neunter Jahrgang.

Amtlicher Theil des Generalraths.

Anforderung!

Die Ortsvereine Limbach und Stüzerbach werden hiermit zur Einwendung der Abschlüsse pro 1. Quartal 1882 aufgefordert.
 J. Bey, Hauptkassier.

Dieserigen Ortsvereine,

welche die Arbeitsstatistik noch nicht eingesandt haben (Breslau, Dresden, Grobkreitenbach, Neuhans, Stüzerbach) werden zur umgehenden Einwendung aufgefordert.

Georg Lenz, Hauptschriftführer.

Die Kunsttöpferei in Bürgel und ihre Bedeutung für den bürgerlichen Haushalt.

Wenn wir für den geistigen Gehalt der Zeit in unserer Kunst keinen charakteristischen Ausdruck finden, so liegt dies vorwiegend darin, daß alles dasjenige, welches man für würdig hält durch die Kunst verschönt zu werden, nur für einen kleinen Kreis Vermittelter berechnet ist, deren mit allen Launen der Mode wechselnder Geschmack keinen ausgeprägten Stil Gestalt gewinnen läßt. Die wahre Kunst kann einmal nur auf den Boden des nationalen Lebens gedeihen; sie kann nicht das Monopol einer bevorzugten Klasse, sie muß das Eigenthum des ganzen Volkes sein.

Zu allen Zeiten ist das Thongefäß der treueste Ausdruck für die geistige Anschauung eines Volkes in den verschiedenen Perioden seiner Kulturgeschichte gewesen; vermag doch in keinem andern Stoff der Künstler seine Idee so wirksam zu gestalten wie im unscheinbaren Thon, der sich seinem Wesen nach sowohl den plastischen als der malerischen Dekoration darbietet. Wie die ägyptischen Gefäße, obwohl aus grobem Material, in ihren Formen den Ernst und die Würde eines klugen Volkes wiedergeben, so ist in den griechischen und etruskischen Vasen das reine ästhetische Gefühl ihrer Schöpfer gleichsam verkörpert der Nachwelt überliefert, weil zu jenen Zeiten jede schaffende Thätigkeit aus dem Denken und Fühlen der ganzen Nation hervorging und mit dem Leben derselben innig verwachsen war. Dennoch giebt es selbst unter den sogenannten künstlerischen Gebildeten viele, für welche die Begriffe Luxus- und Kunstgewerbe identisch sind.

Auch der künstlerische Aufschwung, den die deutsche Thonwaaren-Industrie im Anschluß an die französische, englische und italienische Keramik im letzten Jahrzehnt genommen hat, kam bisher fast nur den Gefäßen von rein ornamentalem Charakter zu statten, während in dem dem alltäglichen Gebrauch dienenden Geschirren ein ästhetischer Fortschritt kaum bemerkbar war.

Als eine ganz neue Erscheinung in diesem Sinne trat daher auf der vorjährigen Ausstellung in Halle a. S. die innerhalb des Zeitraumes der letztverflohenen zwei Jahre künstlerisch schon entfaltete Thonwaaren-Industrie des Städtchens Bürgel (bei Jena im Großherzogthum Weimar) auf, deren in ihrer Art vollendete Erzeugnisse, Krüge, Kannen, Blumentöpfe, Schalen u. s. w. (Preise von 50 Pf. bis 1,00 M.) wie sie den mannigfaltigen Bedürfnissen der bürgerlichen Haushaltung entsprechen, bis herab zu den in den kleinsten Verhältnissen angeführten, als Spielzeug dienenden Töpfchen und Schüsselchen das Streben nach gefälliger Form und geschmackvoller Verzierung bekunden. Mehr als alle wohlklingenden, verheißungsvollen Theorien, die seit Beginn der Reformbewegung auf industriellem Gebiet in Rede und Schrift aufgestellt worden sind, ist ein Blick auf die Entwicklungsgeschichte dieser Industrie geeignet, Künstler und Handwerker auf den richtigen Weg zu leiten, um eine Kunst zu schaffen, die ebensowohl den Salon des Reichen als die Wohnstätte des Arbeiters verschönern mag.

Durch Urkunden und historische werthvolle Funde ist die Thatsache festgestellt, daß seit der weit ins Mittelalter zurückreichenden Gründung der Stadt Bürgel die Töpferei jener Gegend gewerbmäßig betrieben wurde. Meist waren es runde Gefäße, die auf der alten Töpferscheibe gedreht, oder Radeln, die gedreht und dann mit ihrer Umrandung in eine viereckige Form gepaßt wurden. Eine Glasur scheint erst im 16. oder 17. Jahrhundert angewendet worden zu sein. Doch begann man schon früher die Gefäße mit eingetippten oder gemalten Figuren zu verzieren. In einzelnen Perioden kamen die besten dieser Erzeugnisse, von dem herrschenden Kunstsinne getragen, hinsichtlich der Malerei der ersten Majolika nahe, doch sank in den letzten Jahrhunderten die Produktion mehr und mehr zur allgewöhnlichsten Handelwaare herab. Die primitive Herstellungsweise hat sich ohne wesentliche Aenderung bis auf die neueste Zeit erhalten. Noch vor einigen Jahren pflegte man die Gefäße weder zu modelliren noch in Formen zu drücken, da dem schlichten Handwerker einerseits die Kenntnisse, andererseits die Mittel fehlten. Eine Glasur wurde

nicht in allen Fällen angewendet, da der zur Verarbeitung kommende Thon beim starken Brennen von selbst auf der Oberfläche einen matten Glanz annimmt. Zur Färbung dienen meist Braunstein und Kobalt, dagegen sind in den letzten Jahren auch gelbe, rothe, weiße und auch grüne Farben im Gebrauch. Das Ornament bestand gewöhnlich in Strichen, Punkten, Schriftzeichen oder allerlei sinnlosen Schnörkeln. Um feinere Verzierungen anzubringen, pflegte man das ganze Gefäß mit Farbe zu übergießen und nach dem Trocknen diejenigen Stellen, welche den Grund bilden sollten, herauszunehmen. Das Brennen geschah in altherkömmlicher Weise in Oefen mit Holzfeuerung.

Selbstverständlich konnte, dem gewaltigen technischen Fortschritt der heutigen Keramik gegenüber, eine so ärmliche Industrie den gesteigerten Anforderungen nicht mehr genügen und schien dem Untergang geweiht. Es ist ein weit über die Bedeutung des einzelnen Falls hinausreichendes Verdienst der Großherzogl. Weimarschen Regierung, sich dieses Noistands angenommen und durch ein verständnißvolles Vorgehen gezeigt zu haben, was zur Hebung und Förderung der krankenden Erwerbszweige geschehen kann und soll. Nicht geringere Anerkennung gebührt den einmüthigen und entschlossenen Männern,*) die theils das Interesse der Regierung für die Sache gewonnen, theils dieselbe mit persönlichen Opfern an Zeit und Mühe und mit wahrhaft liebevollem Eifer gefördert haben. Nicht nur, daß durch einen von tüchtigen künstlerischen Kräften geleiteten theoretischen und praktischen Modellunterricht, sowie durch eine Mustersammlung älterer und neuerer keramischer Kunstzeugnisse Meistern, Gesellen und Lehrlingen Gelegenheit gegeben wurde, sich eine bessere Ausbildung für ihr Gewerbe anzueignen, es wurde, zugleich als Vorbild für weitere derartige Anlagen, ein Brennofen nach neuem System errichtet und für die Beschaffung von Formen gesorgt. In richtiger Erkenntniß dessen, was unsere Zeit am dringendsten fordert, ist von der Erzeugung eigentlicher Luxuswaaren ganz abgesehen und dafür der Veredelung der „ordinären“ Geschirre eine außerordentliche Sorgfalt zugewendet worden. Die vortrefflich modellirten Krüge, Schalen u. s. w. zeigen in ästhetischer Beziehung einen geradezu staunenswerthen Fortschritt und übertreffen namentlich in der Feinheit des Kolorits manche kostspieligen Erzeugnisse. Unverkennbar haben für dieselben vorzugsweise antike Gefäßformen als Vorbilder gedient. Auf eine reiche plastische Ornamentation ist in fast allen Fällen verzichtet, höchstens sieht man hier und

*) Die Initiative ergriff der den Zeichenunterricht an der Bürgerschule in Bürgel leitende Rektor Neumärker.

Die Redaktion

Feuilleton.

Aus den Zeiten der Leibeigenschaft und Hörigkeit.

(Fortsetzung.)

Woher aber stammt seinem ersten Ursprunge nach dies ganze Verhältnis der Unfreiheit und Abhängigkeit überhaupt? Grimm in seinen „Deutschen Rechtsalterthümern“ sagt darüber kurz und treffend: „Aller Knechtschaft Ursprung ist Krieg und Eroberung. Ein Volk konnte aus lauter Freien bestehen, sobald es aber Krieg geführt und Feinde besiegt hatte, diese nicht mit gleichem Recht unter sich fortleben lassen. Der Gefangene wurde entweder geopfert oder verkauft oder blieb als Knecht bei dem Sieger wohnen; seine Kinder waren geborene Knechte. — Diese Sitte, die Kriegsgefangenen zu Knechten zu machen, erhielt sich in Deutschland bis etwa in das neunte oder zehnte Jahrhundert, wo sie gegen Slaven und Heiden zuletzt ausgeübt wurde.“

Hungersnoth, Verarmung, Kriegsbedrängniß und ähnliche widrige Ereignisse waren des Weiteren in sehr vielen Fällen die Veranlassung, daß sich ein Abhängigkeitsverhältnis bildete, in dem der Hilfsbedürftige Unterstützung und Schutz bei einem Reicheren und Mächtigeren suchte, dafür aber zu gewissen Abgaben und Diensten sich verpflichtete. Wie dann im Lauf der Zeiten nur zu oft das Recht des Stärkeren gemißbraucht und wie die Hand, die helfen und stützen sollte, zur eisernen Faust ward, welche mit furchtbarer Wucht auf dem Nacken der Untergebenen lastete, das steht auf mehr als einem blut- und thränenbesleckten Blatte der Geschichte verzeichnet. — In einzelnen Fällen kam es auch vor, daß ein Freier, der das wegen irgend einer Missethat durch die Volkrechte von ihm geforderte „Wehrgeld“ — die Strafsumme — nicht entrichten konnte, sich dem durch ihn ge-

schädigten (oder, falls ein Mord durch ihn verübt worden, dem nächsten Verwandten des Getödteten) zum „Eigenmanne“ ergab. Ebenso konnte es auch geschehen, daß beim Spiel in geradezu frevelhaftem Leichtsinne die eigene Person als Einsatz gegeben ward. Immerhin aber sind diese Fälle zu vereinzelt, als daß sie den Stand der Leibeigenschaft hätten begründet oder denselben einen wesentlichen Zuwachs hätten schaffen können.

Keramische Kleinigkeiten auf der Ostermesse in Leipzig.

Von Heinrich Frauberger.

Der kunstgewerbliche Weihnachtsmarkt war ein bedeutender, das Geschäft mit künstlerisch ausgestatteten Gegenständen ein gutes; in Folge dessen waren diesmal eine Anzahl von Firmen, welche früher nie ein Messtager gehabt haben, auf der Ostermesse vertreten, und insofern wird die Physiognomie eine reizvollere, weil neben den verzierten Massenartikeln auch die kostspielige, mühsame und kunstvolle Arbeit zur Erscheinung kommt. Das Messtager von E. Wahliß in Wien mit den Fabrikaten von Bobuschka in Krummaußbaum, Zsolnay in Fünfkirchen, Fischer in Budapest, Knoll in Karlsbad, ferner die Ausstellungen von Bischoff in Hamburg belegen dies. Nebst dieser allgemeinen Neuerung gab es nur wenige das ganze keramische Gebiet umfassende grundsätzliche Aenderungen; als solche wäre etwa das allgemeine Streben, die Masse mit Beziehung auf ihre Dauerhaftigkeit zu verbessern, hervorzuheben.

Der Topfmarkt, auf dem in Schwaben die für den gewöhnlichen Gebrauch bestimmten Fabrikate Sachsens, Thüringens, als auch fernerer Gegenden, vorgeführt werden, hat in diesem Jahre sein Aussehen nur um wenig verändert. Es sind Erdengaben mit einem im Sonnenlichte bestichenden Effekte, da ein schönes Rothbraun, dort ein fastiges Dunkelgelb, welche als prächtige Unterlagen für ein reiches Dekorationsgeschirr dienen könnten,

schädigten (oder, falls ein Mord durch ihn verübt worden, dem nächsten Verwandten des Getödteten) zum „Eigenmanne“ ergab. Ebenso konnte es auch geschehen, daß beim Spiel in geradezu frevelhaftem Leichtsinne die eigene Person als Einsatz gegeben ward. Immerhin aber sind diese Fälle zu vereinzelt, als daß sie den Stand der Leibeigenschaft hätten begründet oder denselben einen wesentlichen Zuwachs hätten schaffen können.

Vor der Einführung des Christenthums nimmt die Unfreiheit, aus was für Gründen sie immer entstanden sein mag, die Form unbedingter, oft strenger und harter Knechtschaft an, in der das Individuum einfach ein „Manneshaupt“ war, gleich wie auch das Vieh nach „Häuptern“ gezählt wird. In der That war auch der Leibeigene — um bei diesem Ausdruck stehen zu bleiben, obwohl derselbe, wie erwähnt, erst sehr viel später in Gebrauch kam — in der Hand seines Herrn nichts mehr und nichts anderes, als ein Stück Vieh oder eine Sache. Er konnte verkauft, veräußert, verpfändet, verstümmelt, ja getödtet werden, ohne daß ihm irgend ein Recht zum Widerspruch oder gar zur Widerseßlichkeit zustand. Ohne Erlaubniß seines Herrn durfte er sich niemals vom Grund und Boden desselben entfernen. That er es dennoch, so war er als „Wildfang“, „Wildflügel“, „Bachstelze“, „Biester“ oder „Vogelfreier“ herrenloses Gut, und wie er in jedem Augenblick des „nachjagenden Herrn“ und der strengsten Strafen an Leib und Leben gegenwärtig sein mußte, so war er auch gegen die Willkür Dritter in jeder Weise recht- und schutzlos. Der Unfreie konnte ferner kein „echtes Eigenthum“ besitzen. Was er erwarb, gehörte seinem Herrn, und eben darum stand ihm auch keinerlei testamentarische Verfügung über das Erworbene und Erparte zu.

Zahllos waren die Dienste, welche der „Knecht“ zu verrichten hatte. Es gehören zu ihnen zunächst die Hausdienste, die schwersten von allen. Diejenigen, die sie zu leisten gezwungen waren,

unter den Töpferwaaren vorhanden, allein noch hat sich kein Künstler gefunden, der sich dieser Waare angenommen hätte; höchstens Märgel ausgenommen, das in diesem Jahre bereits einige bessere Formen und primitiven Farnekor vorzeigt, besonders schöne einfarbige Gegenstände anfertigt. Auch finden einzelne Dekorationen an den Schüsseln zahlreiche Freunde.

Unter den Messlagern von Siderolithwaaren steht J. Waresch mit den bronzierten Schüsseln mit plastischem Dekor, durch Lacküberzug täuschend imitirte Waaren, obenan; in Form und Zier halten sich diese Fabrikate, die ursprünglich den wildesten Naturalismus zeigten, nimmehr an die deutsche Renaissance, welche an vielen kunstgewerblichen Erzeugnissen Böhmens erst mit diesem Jahre in entsprechender Breite aufsteht. Die Waare ist in der Masse gut, auch sauber und scharf geformt; allerdings stumpft der Ueberzug wesentlich ab, ohne lebhaften Glanz zu entwickeln, weshalb auch der Uebergang von den Ladirungen zur Schmelzmalerei entwickelt wird, so daß den bisherigen Majolika-Fabrikanten durch die bisher ausschließlich Siderolithwaaren erzeugenden Fabriken eine neue Konkurrenz erwächst. Die Qualitäten erinnern an die ersten schwedischen Arbeiten dieser Art.

Von Majolika war sonst wenig Beachtenswerthes. J. v. Schwarz in Nürnberg, eine Fabrik, die sich in wenigen Jahren zu einem sehr geachteten Etablissement emporgearbeitet hat, brachte als Neuheit ein in den Formen gedruckenes, in den Farben schönes Vasenpostament, einige größere reich profilirte Vasen und verschiedene mit Reliefsdekor versehene Blumentöpfe in Graugrün und bunt. Die Firma scheint die besseren Neuheiten der bevorstehenden Ausstellung wegen daheim behalten zu haben.

Die Forderung nach einem festen, gleichmäßigen Materiale führt fast allgemein zur Anwendung von sorgsam präparirten Massen, welche es auch mit sich bringen, daß die fremdsprachigen Ausdrücke Fayencen und Majoliken für mitteleuropäische Fabrikate immer mehr verschwinden, dagegen der deutsche Ausdruck Steingut allgemein wird und unter der Wirkung zahlreicher vorzüglicher Fabrikate immer höhere Anerkennung findet. Die besten Erzeugnisse von Boinay, Knoll, Mehlem, Wessel, von Utschneider und Co. in Saargemünd erfüllen aber auch technisch und dekorativ alle Anforderungen, die man an derlei Arbeiten stellen kann. Die beiden großen Bonner Etablissements, welche hauptsächlich Luxusgeschirr vorgeführt haben, zeichnen sich zunächst durch ihre schönen Massen aus, unter denen die Elfenbeinmasse — cream colour — viele begeisterte überseeische Anhänger findet. Der bunte, dem japanischen Verzierungsprinzip entsprechende Dekor bei Mehlem und die mit klobigen Formen und theilweise herb

unterschieden sich wenig oder gar nicht von eigentlichen Sklaven. Grimm entwirft von der Art und Weise dieser Dienste folgende Schilderung: „Die Mägde mußten waschen, das Haus reinigen, die Stube heizen, das Korn auf Handmühlern mahlen. (Wassermühlern gab es noch nicht, das Korn wurde mit der Hand gemahlen, der Mühlstein mit dem Leib gedreht.) Außerdem lagen den Mägden eine Menge Borrichtungen in Stube, Küche, Stall und Garten, ob; der Frau beim Kleiden helfen, melken, dem Vieh Futter geben u. u. Die Hausknechte dienten hauptsächlich für Waffen und Pferde. Sie hatten Schwerter und Messer zu putzen und zu schleifen, Schäfte zu schaben, die Pferde zu warten. Sie schmiedeten Ringe, Waffe und Hufeisen, fertigten Zaum und Sattel, sorgten für Gewand und Rüstung der Männer, zimmerten Wagen, Räder, Hausgeräthe, führten Mauern und Häuser auf. Hunde und Falken waren in ihrer Pflege. — Noch im späteren Mittelalter, wie hier nebenbei bemerkt werden mag, war es eine große Last der Leibeigenen, daß der Herr seine Hunde in die Dörfer legte zu Futter, welches nicht immer in Kleie, oft in Brod bestand. „Und soll man geben den Winden Brod genug,“ heißt es im Weisthum von Niedersteinheim in der Wetterau.

Was die Hausdienste am drückendsten machte, war, daß sie ungemessen waren. „Zu jeder Zeit,“ bemerkt Grimm, „konnten sie dem Dienstherrn abverlangt werden. Hierin lag eben der Unfreiheit hartes Geschick, oft gar nicht in der Natur der Berührung selbst, da vor Alters auch Freie oder Freie schmiedeten, spannen und woben. Zuweilen trat aber ein Maß solcher Dienste ein. Entweder wurde der Arbeit Gewinn zwischen Herren und Dienenden getheilt, oder gewisse Tage durfte der Dienende für sich arbeiten. Vorzüglich galt dies von denjenigen Unfreien, die nicht im Hofe wohnten, sondern in den umliegenden Wäldern (Weilern, Bauerngütern) und Dörfern.“ Ueberhaupt hebt Grimm

ausgetragenem Gold auf rauhem Grunde versehenen: Vafen, Wecher, Blumengestelle u. dergl. bei Wessel, welche das Ideal eines Kaufmanns ohne Geschmac sind, sind Erzeugnisse der beiden Firmen, die in riesigen Mengen Absatz finden, obwohl dem entwickelten Geschmac der Leiter ganz andere Objekte, wie das Kraquelé mit dem stilvollen Schmelzdekor, die schöne blaue Engobe mit dem zierlichen Golddekor, manche gute Gefäßform bei Wessel, die marmorirte, laspirten, gemaserten Ueberzüge an effektvollen Vasen, Krügen, Flaschen bei Mehlem zeigen und zugleich belegen, daß die Kunstanschauung des Geschäftsleiters oft eben so sehr verschieden ist von dem Totaleindruck des Messlagers, wie der Wunsch des Aesthetikers von der Neigung des laufenden Publikums. — Das französische Etablissement in Saargemünd, dessen Steingutwaaren schon vor Jahrzehnten die Begeisterung des kritischen Prof. Semper erzielt hatten, arbeitet in Masse und Technik noch nach gleichen Gesichtspunkten, es mag seine Verzierungen an den fast durchsichtigen Knochenfayencen oder an den engobirten Waaren anbringen; es besitzt eine Menge schöne, gleichmäßig verfließende Farben, mannigfaltigen Dekor und originelle Modelle. Die Schildkröte als Wasserbehälter zum Waschbecken und die Muschel mit gleicher Aufgabe sind solche packende, gut durchgeführte Ideen. Mit manchen Formen eilt es der Zeit voraus. So ist eine von Prof. Keller-Kuzinger entworfene, schön profilirte und in den Farben gut ausgeführte Aschenurne, welche alle passenden Embleme, auch Medaillons zur Aufnahme des Portraits und des Sterbetages desjenigen enthalten kann, dessen Asche aufgenommen werden soll, — so ist diese Aschenurne in einer Zeit, wo die Leichenverbrennung noch keinen großen Anhang hat, ein werthvolles Projekt für die Firma, aber ihre Vornahme bedeutet zunächst noch kein Geschäft. Interessant sind auch die verschiedenen aufgedruckten Verzierungen. Dieses billige, aber immer schön ausgeführte Verfahren ist selbst an großen Schüsseln und Platten in Anwendung und nicht bloß Flachornament, sondern auch Portraits, Studientöpfe lassen sich damit ausführen.

Während dieses Umdruckverfahren die fabrikmäßige Herstellung ermöglicht, zeigen die mit den Kösler'schen Farbstoffen ausgeführten Platten in der Wächtersbacher Steingutfabrik direkt die Künstlerhand. Die Farbstoffe, von denen grauschwarz, blau und grün nach dem Brande zu trefflicher Wirkung gelangen, lassen sich eben so leicht wie Bleistift behandeln und geben darum nicht bloß den bedeutenden Künstlern Gelegenheit, die Sicherheit im Zeichnen zu zeigen, sondern gestatten auch den Dilettanten, Erfolge zu erringen. Daneben sind auch verschiedene andere

ausdrücklich hervor, daß der eigentlichen strengen Knechtschaft gegenüber doch eigentlich die mildere Hörigkeit die Regel gebildet habe. Zum Wesen der letzteren ist denn nun vor Allem zu rechnen, daß die den Herren zu leistenden Dienste gemessen waren und nur nach einer gewissen Ordnung, nicht nach reiner, unbegrenzter Willkür gefordert werden durften. Freilich, auch dieser gemessenen Dienste waren noch immer eine zahllose Menge. Da gab es Hand- und Spanndienste für den Acker, Hirtenämter, Jagd- und Waldrohnen (Holzfällen, Kohlenbrennen) Kriegsfolge u. u., ganz ungerichtet die unzähligen vielen Natursleistungen, von denen weiter unten noch die Rede sein wird. Indes die mildere Sitte, welche hauptsächlich mit dem Christenthum und in dessen Gefolge einzog, gestaltete mehr und mehr das Loos der Hörigen zu einem ziemlich erträglichen. Verschiedene andere Momente, die in eigenthümlichen, auf deutschem Boden erwachsenen Einrichtungen wurzelten, kamen hinzu, um die Lage der bäuerlichen Bevölkerung günstiger zu gestalten. Dahin gehört vor Allem die Befugniß der Reichstädte, fremde Zuzügler bei sich aufzunehmen und ihnen unter dem Namen „Pfahlbürger“ in ihren Vorstädten einen Zufluchtsort zu bieten. Das vorzüglich viele Hörige, die sich der Botmäßigkeit ihrer Herren zu entziehen gewußt hatten, solchergestalt den Schutz der Städte suchten, war die natürliche Folge dieses Privilegiums. Glücklich es ihnen, eine bestimmte Zeit in ihrem neuen Wohnsitz sich zu behaupten, so erlosch damit das Recht des Herrn auf Rückforderung. Begreiflicherweise war daher dem Adel und den Grundbesitzern dieses Rezeptionsrecht der Städte ein Dorn im Auge, und viele Fehden, besonders des 14. und 15. Jahrhunderts, verdankten dem „Pfahlbürgerthum“ ihre Entstehung.

(Fortsetzung folgt.)

Neuheiten, so durchbrochene Töpfe, welche das saftige Roth des dahinter befindlichen unglasirten eigentlichen Blumentopses haben und durch die Oeffnungen durchscheinen lassen, Marmorirungen, zarte Goldüberzüge, wolkiger Goldstaub über den saftigen Engoben und vielerlei bei der gewöhnlichen Waare.

Knoll in Karlsbad hat vollständig die Farbe gewechselt; an Stelle des Granatgrün und Braun seiner barocken Gefäße, von denen sich die bunten plastischen Blumen abheben, finden wir nun ein warmes Weiß mit einem saftigen Stich ins Gelbliche als Grundfarbe seiner Geschirre und darauf die erhabenen Blumen, die Erlisensträuße, Kornblumen u. dergl. in ihren Farben lebendig aufgemalt. Am wichtigsten ist hierbei die Lösung des technischen Problems, Porzellanblumen an den Steingutgefäßen dauerhaft zu befestigen; die Verbindung beider verschiedener Massen ist vollständig gelungen, und ist es gerade der warme Grundton an den Gefäßformen, der den trefflich gemalten Blumen eine viel wirksamere Folie ist, als das bisher übliche kalte Porzellanweiß.

Holnay in Fünfkirchen, der 1878 auf der Pariser Weltausstellung großes Aufsehen erregte, entzückt noch immer durch den künstlerischen Werth seiner Fabrikate. Er hat zuerst auf den Gefäßen den rauhen Goldgrund mit dazwischenliegenden saftigen emailirten Blumen angewendet, den jetzt Fischer in Budapest, Nechtrig und Faist in Schramberg, Wessel in Bonn u. A. mit größerem und geringerem Geschick nachmachen und bringt in dieser Richtung neue und originelle Lösungen in seiner Elfenbeinmasse mit verstreuten Goldflächen. Während bei einzelnen Gegenständen diese Masse, die fast ganz weich geworden ist, mit Gold wechselt, eigenartig und doch schön wirkt, hat er an Vasen und phantastischgestalteten Flaschen die Vereinfachung des Emailledekors zur Erscheinung kommen lassen, indem er nur einzelne Farben, besonders schön ein Kobaltblau mit dem Golde in Abwechslung setzt. Die figürliche Malerei auf den Schüsseln, welche durch die sammetartige Weiche des Schmelzes von bestrikender Wirkung ist, hat seine Neuerung zu verzeichnen; dagegen wurden durch Buckeln, Einschnürungen, gedrehte, gezogene, überdeckte, mit originellen Hohlbildungen versehene Gefäßkörper ganz überraschende Effekte erzielt, zu deren Steigerung seine Schmelzpalette, sein rauhes oder glattes Silber oder Gold Weiteres beigetragen haben.

Die Arbeiten von Fischer, welche sich in Form und Zier an die des Vorigen genau anlehnen, unterscheiden sich von denselben in der Glätte; es ist die fabrikmäßige Nachbildung des Kunstgewerbes; selbstverständlich unterscheiden sie sich auch im Preise; während Holnay mit den so kräftigen Mitteln allemal harmonische Gegenstände schafft, scheitern die Fischer'schen Arbeiten oft durch die grelle Nebeneinanderstellung entgegengesetzter Kräfte. Aber gerade darin, daß er die für den Amateur bestimmte feine, kostbare Waare Holnays in das Populäre, Billige, Handweirkmäßige, für die großen Massen Brauchbare überträgt, bleibt seinem Fabrikat eine gleich bedeutsame Bestellung.

Im Allgemeinen ist in Deutschland die Steingutindustrie rühriger und nimmt rascheren Fortgang als die Porzellanindustrie, obwohl die beiden Staatsanstalten, die Berliner und die Meißener in den letzten Jahren mit vielen neuen technischen Verfahren erschienen sind. Zu den rührigsten Privatanstalten in Deutschland ist die Porzellanmanufaktur C. W. Gutschenreuther in Hohenberg in Baiern zu rechnen, welche neben einfachen und geschmackvollen Services kostbare Einzelstücke ausführt. Dazu sind die Wandplatten mit den Kostümbildern in Goldgrund zu rechnen, große Teller und Schüsseln, deren breiter ornamentirter Rand buntfarbig ausgeführt wird, täuschende Nachbildungen alter Fabrikate aus Wien und Meissen, sowie ganz originelle Verzierungsweisen auf diesen alten Formen. Große Mannigfaltigkeit herrscht in den durchbrochenen Tellerrändern, die theils durch stumpfe, theils durch glänzende Farben, unter denen ein Gelb besonders schön ist, verziert werden.

Unter den österreichischen Porzellanfabriken machte die Firma J. W. Poduschka in Krumnaußbaum gerechtes Aufsehen durch ihre Scharfenerdecorationen. Die Farben sind vornehmlich blau, grün, roth, die Zeichnungen, welche in Entwürfe von Hans Machl, Professor Stora und Schülern der Kunstgewerbeschule in Wien das Geschick, mit einer mäßigen Palette große Wirkungen zu erzielen, verrathen, lehnen sich in Form und Dekor an die persischen Vorbilder an, die technische musterhafte Durchführung ist — von dem Associé und Schwiegersohn der Firma — A. Hüngli besorgt, dem es auch gelungen ist, das berühmte chinesisches Roth wiederherzustellen, das an einigen Gegenständen

in seinem Effect alle geflammten Defore übertrifft, die in jüngster Zeit geschaffen wurden.

Diese wenigen Mittheilungen mögen als Beleg für die gesunde Entwicklung der keramischen Kunst in Deutschland und Oesterreich dienen und genügen. Manches Neuartige werden wohl in diesem Jahre noch die kleineren und größeren Ausstellungen bringen.

(Zhon.-Znd.-Ztg.)

Sozialpolitische Nachrichten.

** Der Reichstag hat sich bis zum 30. November vertagt und ist hierdurch unseren Ortsvereinen Gelegenheit gegeben, nach wie vor mit der Verbreitung der Petitionen kräftig fortzufahren, damit die Anzahl der sich gegen die Beglückungen des Arbeiterstandes erklarenden Stimmen aus Arbeiterkreisen eine immer stattlichere werde. Also nochmals! Mögen unsere Vereinsgenossen die durch die Vertagung gebotene Zeit energisch ausnützen! Unser Streben wird nicht ohne Erfolg bleiben.

** Die Kommission des Reichstages zur Vorberathung der sozialpolitischen Entwürfe hat sich bis zum 30. November vertagt. In den Kreisen der Kommission ist man darüber einig, daß, da die Durchberathung des Krankenkassen- und Unfallgesetzes in der zweiten Lesung unbedingt 4 bis 6 Wochen die Thätigkeit der Kommission in Anspruch nehmen wird, nach den Weihnachtsferien die Arbeiten wieder aufgenommen werden müssen, so daß an eine Plenarberathung dieser Vorlagen vor Ende Januar resp. Anfang Februar 1883 nicht wird gegangen werden können.

** Die Gewerbekommission wird am 1. Dezember ihre Arbeiten wieder aufnehmen. Was dieselbe bis jetzt beschlossen, ist ein vollständiges Zurückweichen von den liberalen Grundsätzen der Gewerbeordnung von 1869. Die reaktionärsten Anträge wurden mit einer wahren Leidenschaft vornehmlich von den sächsischen Konservativen und den haitrischen Zentrumsmitgliedern vertheidigt, und alle diese schwer wiegenden Beschlüsse mit einer resp. zwei Stimmen Majorität gefaßt. Wie verlautet, wird binnen Kurzem eine Darstellung der überaus interessanten Verhandlungen der Gewerbeordnungskommission erscheinen.

Vereins-Nachrichten.

§ Fürstenberg. Am 16. d. M. sprach der Gen. Sekretär Herr Wulff aus Berlin im Ortsverein oder gemischten Vereine zu Fürstenberg. Redner entledigte sich seiner Aufgabe in trefflicher Weise; verfehlte auch nicht, den Krankenkassen-Gesetzentwurf einer Kritik zu unterziehen. In der Diskussion interpellirte der Porzellanarbeiter Nagel den Redner in Bezug auf die Verhandlungsinvalidentasse, worauf Herr Wulff eingehend darüber referirte, mit dem Bemerkten, daß der Gewerbeverein der Tischler eine eigene Invalidentasse plane. Leider war Zeitmangel wegen der Versammlung sehr schwach besucht. (Vom ganzen Ortsverein der Porzellanarbeiter waren 2 Mitglieder anwesend.) Nachdem Porzellanarbeiter Preis die Versammlung geschlossen, unterhielt man sich noch beim Glase Bier und besprach die neuesten positiven Maßnahmen der Reichsregierungen in Bezug auf das Krankenkassenwesen.

§ Eisenberg. Protokoll der Ortsversammlung vom 10. Juni 1882. Die Versammlung wurde vom Kassirer Herrn Koloff in Anwesenheit von 15 Mitgliedern eröffnet. Punkt 1. Besprechung und Abstimmung über Entsendung eines Mitgliedes zu dem am 25. Juni in Oera stattfindenden Delegirtenstag. Da unser Eisenberg in der Nähe liegt und uns der Geieler Ausbreitungsverband schon so viel Anlaß zu einem Besuch gegeben hat, füllten wir uns genöthigt, Herrn Koloff und Herrn Werner einstimmig als Vertreter für unsern Verein abzusenden. 2. Zur Aufnahme meldet sich Herr Oswald (Dreher) und wird dem Generalrath empfohlen. 3. wurde beschlossen, 8 Exemplare der „Freien Stunden“ vom 1. Juli an mitzubringen. Punkt 4. Kassiren der Beiträge, wurde erledigt. — In der Mitgliederversammlung der örtlichen Verwaltungsstelle lag nur die Annemeldung des Herrn Oswald vor.

Louis Werner, Schriftführer.

Versammlungskalender.

* Moabit. Generalrathssitzung am Sonnabend, den 24. d. M. Abends 8 Uhr bei Reichert, Stromstraße 48. T. D.: 1. Zuschriften, 2. Kassenericht pro Mai, 3. Aufnahme und Ausschluß von Mitgliedern. — Wilsdamm Vorstandssitzung. T. D.: 1. Zuschriften, 2. Kassenericht pro Mai, 3. Aufnahme und Ausschluß von Mitgliedern.

Gustav Lenz, J. Bey, Georg Lenz, Vorsteher, Hauptkassirer, Hauptchriftführer.

* Sterbetafel.

Kopenhagen. Christian Hansen, Porzellanmacher, geboren den 11. Mai 1838, gestorben den 13. Mai 1882 an Lungen- und Nierenkrankheit, 44 Wochen, Mitglied der Kranken- und Begräbniskasse.